

Der Autor hat sich offenbar bemüht gefühlt, die indikative Spendeformel anzufügen. Das aber führt mitten ins 8. Jahrhundert. Denn die älteste Handschrift des Sacramentarium Gelasianum, die bekanntlich zu eben dieser Zeit in einem Scriptorium des nordöstlichen Gallien (vermutlich Chelles an der Marne) geschrieben worden ist, kennt nur die Fragen und noch nicht die indikative Formel, die hingegen in gallischen Liturgiebüchern derselben Zeit, so im Missale Gothicum, im Bobbiense und im Gallicanum vetus bereits anzutreffen ist. Ferner lassen sich anhand einer von M. P. Vanhangel vorgelegten Untersuchung über die postbaptismale Salbung in der gallikanischen Liturgie die weiteren Formulierungen des Textes in deutlicher Weise nach ihrer Herkunft unterscheiden: Die *remissio omnium peccatorum* muß wegen des omnium eine römische Retusche genannt werden; das *crisma salutis* hat ebenfalls als rein römisch zu gelten, während der Ritus des *accipe vestem* sich als rein gallisch erweist, wie überhaupt das „Bekleiden der Seele“ gallischen Ursprungs ist.⁶ Der zu Martins *De correctione rusticorum* zusätzliche Text im Scarapus setzt sich also aus gallischen, aber auch aus deutlich römischen Formeln und Wendungen zusammen. Er spiegelt damit in recht charakteristischer Weise einen höchst wichtigen Vorgang des 8. Jahrhunderts, nämlich den Übergang von der gallischen zur römischen Liturgie.

Wenn einmal der ganze Scarapus in dieser Weise gründlich analysiert ist, werden wir möglicherweise deutlicher sehen, welcher Herkunft er ist. Sollte die Neuauflage dazu beitragen, solche Forschungen anzuregen, dann leistet sie einen wichtigen Dienst.

Bochum

Arnold Angenendt

Maria Rissel: *Rezeption antiker und patristischer Wissenschaft bei Hrabanus Maurus*. Studien zur karolingischen Geistesgeschichte (= Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters hsg. v. Alf Öttonerfors, Bd. 7) Bern/Frankfurt (Lang) 1976. VII, 370 S., kart.

Die von Th. Schieffer betreute Dissertation wurde für den Druck in einigen Teilen überarbeitet. Eine Lebensgeschichte Hrabans ist vorangestellt (S. 1–18). Hraban leitete als Abt von Fulda 822–41 eine der bedeutendsten Bildungsstätten seiner Zeit, er starb als Erzbischof von Mainz 856. Drei Lehrschriften Hrabans werden einer Analyse unterzogen. Teil A behandelt die Schrift „*De computo*“ zur kirchlichen Chronologie (S. 19–75). Diese Sammlung chronologisch-naturwissenschaftlich-historischer Kurztraktate kam aus dem nordafrikanisch-spanischen Raum über Irland und England ins Karolingerreich. Hraban erstellte „aus den Quellenausügen verschiedener Herkunft ein homogenes Lehrbuch“ (S. 29). Die Überschriften der Kapitel werden genannt, dazu die verwendeten Vorlagen: Überwiegend Beda, daneben Isidor von Sevilla sowie irische und unbekannte Quellen (S. 31–40). Oft sind Abweichungen von der Vorlage bezeichnend: „Statt der bei Beda häufigen wissenschaftlichen Diskussion, des sorgfältigen Abwägens verschiedener Quellenausagen und der häufigen Beispiele logisch begründender wissenschaftlicher Beweisführung überwiegen bei Hraban knapp informierende Handbuchartikel“ (S. 74). Hraban wollte Tatsachen bieten. Das Material soll hinführen zu einem „Aufstieg zu einer Weltsicht, die astronomische Zeitenwechsel, menscheitsgeschichtliche Weltalter, den Festkreis des Kirchenjahres und das Ende allen Wechsels am jüngsten Welttag in einen umfassenden heilsgeschichtlichen Geschehensablauf hineinstellt“ (S. 75). Teil B, untersucht die Lehrschrift „*Excerptio de arte grammatica Prisciani*“ (S. 76–162). Die Entwicklung der prosodisch-metrischen Lehrabhandlungen wird dargestellt (S. 76–92). Wieder kommt dem Mönch Beda eine besondere Rolle zu; seine „Leistung wurde auf Jahrhunderte von keinem anderen Autor übertroffen, sein

⁶ M. P. Vangengel, *Le Rite et la Formule de la Chrimation postbaptismale en Gaule . . .*, in: *Sacris Erudiri* 21 (1972/73) 161–221.

Korrekturnachtrag:

Die erwähnte Studie von Ingrid Heidrich ist inzwischen mit anderen Untersuchungen erschienen in: P. Classen (Hrsg.), *Die Gründungsurkunden der Reichenau* (= *Vorträge und Forschungen XXIV*). (Sigmaringen 1977) 31–62.

Werk blieb ein unentbehrliches Handbuch für alle, die sich als Lehrende, Lernende oder Versdichter mit der lateinischen Metrik beschäftigten“ (S. 85). Hraban's Arbeit ist nicht sicher zu datieren, es gibt sogar Zweifel an seiner Autorschaft, an der M. Rissel jedoch festhält (S. 102). Auch von dieser Schrift bekommen wir eine Inhaltsangabe in Form von Überschriften der Kapitel mit Angabe der Vorlagen, denen Hraban gefolgt war (S. 103–16). Die Quellengrundlage ist schmal: „Von den lateinischen Grammatikern der Spätantike benutzte er nur Priscian, Diomedes und Donatus, von den frühmittelalterlichen Autoren die Lehrschriften Aldhelms, Bedas und die entsprechenden Kapitel der *Etymologiae* Isidors sowie Alkuins Grammatik“ (S. 117). Aus der Beobachtung zahlreicher Details ergibt sich eine Gesamtkonzeption: „Hraban ergänzt einmal die antike Theorie zur Wesensbestimmung der Dichtung durch eine aus christlichen und antiken Auffassungen zusammengesetzte Theorie vom Ursprung der Dichtung: Die Kunst des Dichters, die ‚*carminum cura*‘, wurde zuerst von den Propheten und Sängern des Alten Testaments ausgeübt . . . Da Moses lange vor den ältesten griechischen Dichtern gelebt hat, muß die Dichtkunst eine ursprüngliche Schöpfung der alttestamentlichen Denker gewesen sein“ (S. 146). Solche Meinung wird auf Isidor, Hieronymus, Origenes und Josephus zurückverfolgt. Hraban wollte Wissen bereitstellen. Diskussionen um strittige Lehrmeinungen hat er weggelassen. Er beschränkte sich „auf wenige, als erste Autoritäten angesehene Quellenautoren“ (S. 160). Es handelte sich um „Gebrauchsliteratur für Absolventen der unteren Studiengänge“ (S. 162).

Am ausführlichsten besprochen wird als Teil C Hraban's Schrift „*De institutione clericorum*“, die Knoepfler 1900 ediert hatte (S. 163–293). Vorbilder waren Augustin's Schrift „*De doctrina christiana*“ sowie Cassiodors „*Institutiones divinarum et saecularium litterarum*“ (S. 163–76). Augustin war origineller, Cassiodor strebte mehr nach Bewahrung der Tradition. Hraban's Werk wird als erste Bildungslehre des christianisierten germanisch-abendländischen Kulturbereichs bezeichnet (S. 178). Die drei Bücher werden eingeleitet „durch ein in knappen Angaben gezeichnetes Bild der Gesamtkirche in ihren drei Ständen, den Klerikern, Mönchen und Laien, und einer Erläuterung des Begriffs der Katholizität“ (S. 179). Buch 1 bietet das Amts- und Sakramentsverständnis, Buch 2 die liturgischen Andachts- und Gebetsformen, Buch 3 den theologischen und weltlichen Wissensstoff, der von einem angehenden Kleriker zu lernen war. Neben Augustin und Cassiodor ist Isidors Werk „*De ecclesiasticis officiis*“ eine Hauptquelle, kleinere Auszüge entstammen der *regula pastoralis* Gregors I. Eigenständige Beiträge Hraban's „beschränken sich auf kürzere Einleitungsabschnitte, verbindende Texte oder Paraphrasierungen benutzter Quellenauszüge“ (S. 182). Hraban's Schrift zeigt, „welche Traditionen und theologischen Bildungstoffe dem 9. Jhd. als brauchbar erschienen und in welcher Weise andere umgestaltet und angeglichen wurden“ (S. 183). Der Ekklesiologie (S. 183–91) folgt die Darstellung der Ämter (S. 191–214). Rangunterschiede werden von Hraban stärker betont als von Isidor; ein übergeordneter Papst wird von beiden Autoren nicht erwähnt (S. 198). Die Bedeutung der Gemeinde tritt bei Hraban zurück, alttestamentliche Priesterideale spielen eine verstärkte Rolle. Zur Taufe bietet Hraban keine systematische Begründung sondern „eine Darlegung der korrekten Form und Aufeinanderfolge der zur Tauf liturgie gehörenden Einzelzeremonien“ (S. 226). An der Eucharistielehre (S. 225–34) interessieren ihn die äußeren Elemente; er will durch „Betrachtung der sichtbaren Elemente unmittelbare Erfahrung göttlichen Heilsgeschehens“ erlangen. Seine Erläuterungen zum Meßopfer sind knapp; es ging wohl um „Mindestanforderungen“ (S. 237). Auch seine Erläuterungen zu den Stundengebeten gehen nicht über „knappe Informationen zum biblischen Ursprung und zur geistlichen Bedeutung der einzelnen Horen hinaus“ (S. 239). Seine Ausführungen zur kirchlichen Bußdisziplin lassen den äußeren Ritus unberücksichtigt, weil vermutlich „um 800 die liturgischen Formen des kirchlichen Sündenbekenntnisses nicht festgelegt waren“ (S. 247). Die Hauptfeste des Kirchenjahres halten sich an die Darstellung Isidors, hinzu kommt Mariä Lichtmeß (S. 251). Besonderes Interesse zeigt Hraban am Pfingstfest: „Wie schon in den Kapiteln zur Taufe und Firmung zeigt er, daß er der Lehre über Natur und Wirken des Heiligen Gei-

stes besondere Bedeutung beilegt“ (S. 257). In der Hermeneutik zeigt sich eine Rückentwicklung: „Hraban hat Augustins weitgespannte, philosophisch unterbaute, biblische Interpretationslehre auf ein schmales Gerüst einprägsamer exegetischer Wissensfakten und Interpretationshilfen gekürzt“ (S. 259). Erneut zeigt sich Hrabans Neigung zum Alten Testament: Eine Augustinstelle, die das Neue Testament höher wertet, wird von Hraban abgeändert (S. 264). Erläuterungen zu den artes liberales gehen auf alle 7 freien Künste einzeln ein (S. 267–80). Ein Entwurf einer Homiletik schließt das Werk ab (S. 281–89). Zusammenfassend sagt R.: „Abweichend von der Lehrstoffzusammenstellung bei Augustin und Cassiodor tritt bei Hraban die Liturgik statt der Exegese an die erste Stelle der geistlichen Bildungsfächer. In der Schule von Fulda wurde der angehende Kleriker vor allem zum genauen Kenner des kirchlichen Kultes, nicht mehr so sehr zum dogmatisch und exegetisch geschulten Fachtheologen gebildet. Weder bei Augustin noch bei Cassiodor wurde die bei Hraban im Vordergrund stehende Liturgik zum Studium empfohlen“ (S. 291). Hrabans Schrift war mehr ein „Nachschlagewerk“ als eine „Methodenlehre“ (S. 293). Er hat aber durch überlegte Auswahl, Umordnung oder auch Änderung seiner Vorlagen den Lehrstoff „fränkischem Denken angepaßt“ (S. 293).

Ergebnisse werden zusammengefaßt in dem Abschnitt „Vorstellungen und Denkgewohnheiten Hrabans aufgrund der konstanten Besonderheiten seiner Textkomposition“ (S. 294–348). Anliegen und Methoden des Pädagogen sind beeinflusst von der Karolingerzeit, die „der bloßen Kenntnis einer Reihe von Kerninhalten berühmter Werke die sichere Wirkung“ zuschrieb, „den Lernenden zu einem höheren Niveau geistigen Lebens emporzuheben“ (S. 295). Sittlicher Fortschritt hing „unlösbar an fortschreitender Kenntnis (biblischen) Wissens“ (S. 299). Der Abschnitt „Die Auffassungen des Theologen“ (S. 301–23) verweist auf Hrabans Interesse an Liturgik, Exegese, praktischer Seelsorge und kirchlicher Disziplin. Die Ausbildung der Kleriker zielte „vor allem auf eine Befähigung zur würdigen und korrekten Gestaltung der gottesdienstlichen Handlungen“ (S. 307). Moraldidaktische Überlegungen nahmen breiten Raum ein, Hraban übernahm oft Tugend- und Lasterkataloge. „Eine schon feste Stileigenheit Hrabans sind die Kapitelschlüsse, in denen an Ausführungen zu irgendwelchen Themen moralische Ermahnungen angehängt werden“ (S. 309). Hrabans Äußerungen auf dem Gebiet der Dogmatik sind unerheblich. Ihn trieb nicht „so sehr das Interesse am tieferen Eindringen in die von der Kirche gelehrteten Glaubenswahrheiten als die Furcht vor dem Hineingleiten in die Irrlehre . . .“ (S. 320). Als Abschluß werden „Leistungen und Auffassungen des Wissenschaftlers“ erörtert (S. 324–48). Die „Excerptenkompilation“ ist nicht geistlose Übernahme oder gar Plagiat (S. 325). Hraban erstrebte das „Ideal wissenschaftlicher Objektivität, wie er es verstand“ (S. 327). Überzeugend weist R. nach, daß Hraban seine Quellen nie kritiklos übernahm; er wählte aus, was für seine Zeit als gesichert angesehen werden konnte. Wissenschaft sollte „als Weg und Bedingung zur Verwirklichung des ewigen Heils betrachtet“ werden (S. 332). Hraban verband dazu vorchristlich antike und patristisch christliche Traditionen bruchlos zu einer Einheit unter Anwendung bestimmter Methoden (S. 342–48).

Die Autorin hat sich mit großem Einfühlungsvermögen in die Schriften Hrabans eingelesen; sie hat auch seine Vorlagen analysiert, so daß die geistesgeschichtlichen Wurzeln deutlich werden. Der Kirchenhistoriker möchte hoffen, daß einmal auch die umfangreichen Bibelkommentare Hrabans, die bei R. ausgespart bleiben, in ähnlicher Gründlichkeit mit älteren Kommentaren verglichen werden; eine einschlägige Untersuchung von Hablitzel stammt von 1906, seitdem ist unsere Kenntnis der Auslegungsgeschichte wohl doch gewachsen! Man sollte beim Alten Testament einsetzen: Hraban verstand es im Sinne seiner kultisch-gesetzlichen Frömmigkeit; was machte er mit jenen Propheten, die gegen solche Frömmigkeit protestierten? Wie kommt ein so konservativer Theologe wie Hraban dazu, gerade der Lehre vom Heiligen Geist besonderes Interesse zu widmen? So regt die gründliche Arbeit von R. zu weiteren Fragen an. Neue Forschungen über Hrabanus Maurus werden sicher nicht an der vorgelegten Untersuchung von R. vorbeigehen können.

Rostock

Gert Haendler